

## **Vorbemerkung von Glenn Jäger/Fazlı Tanık**

### **»... wir heißen nur so«**

#### **Die Zeiten sind danach, den Weg der *Microphone Mafia* aufzuzeichnen**

»Begeistert«, »beeindruckt«, »bewegt«: Das sind die häufigsten Reaktionen auf die Konzerte von *Microphone Mafia* zusammen mit Esther und Joram Bejarano. Wer online im Gästebuch blättert, wird von »eindrucksvollen« und »einzigartigen« Abenden lesen, die »unter die Haut« gehen. Von »allergrößtem Respekt für die ganze Gruppe« ist da die Rede, von »Tränen in den Augen«, von »Kraft«, »Hoffnung« und ansteckendem »Mut, sich gegen Rassismus und alles, was gegen den Frieden geht, auszusprechen« ([microphone-mafia.com](http://microphone-mafia.com)). Die einen hatten die Gruppe in der ZDF-Sendung »Die Anstalt« entdeckt, andere verfolgen seit längerem die »großartigen«, »herz-erfrischenden« oder schlichtweg: »unvergesslichen« Aufführungen. Die meisten Grußworte schließen mit einem aufrechten Dankeschön, wenn nicht mit einer »Verbeugung«, einem »noch lange in Erinnerung bleiben« oder mit »Auf das Leben!«. Notiert wurden sie in Berlin, Hamburg, Köln, Frankfurt, Wien. Und in zahllosen Orten wie Altenholz, Bad Münstereifel, Dinkelsbühl, Korschenbroich oder Stralsund. In mehr als zehn Jahren legten die beiden Rapper Rossi Pennino und Kutlu Yurtseven gemeinsam mit den Bejaranos mehrere hundert Konzerte vor insgesamt etlichen zehntausend Menschen hin, eingeladen von Kulturgruppen, politischen Initiativen, Gewerkschaften oder Schulen.

Ergreifend wirkt bei den Auftritten stets jene Geschichte, die Esther Bejarano anfangs vorträgt: vom Mädchenorchester in Auschwitz bis zum Moment der Befreiung vom Faschismus. Auf der Bühne folgt eine Mischung aus jüdischer Musik und kölsch-türkisch-neapolitanischem Rap. Dazu launische Geschichten, etwa darüber, wie die *Mafia* einst den Mut fasste, bei den Bejaranos anzuklopfen. Erheiternde Anekdoten wechseln mit Passagen, die es braucht in diesen Zeiten. Denn was sie zu erzählen haben, was sie singen, was sie rappen: Daraus spricht das Verlangen nach einer Welt ohne Faschismus, ohne Rassismus, ohne Krieg. Ein Stück wie »Insanlar« (»Menschen«) steht sinnbildlich für das, was das kleine Ensemble verkörpert: Mensch sein, Menschlichkeit einfordern. Oder, wie *Mic Mafia* bereits 1994 sangen: »Hand in Hand, wir kämpfen Hand in Hand / für 'ne bessere Welt mit Herz und Verstand.«

\* \* \*

Wer einen dieser Auftritte mitbekommen konnte, ahnt auch: Hier lassen die beiden Rapper aus Köln-Flittard nur aufblitzen, worauf sie sich verstehen. Jene Momente, in denen sie in einem Tempo rappen, dass weder das Publikum noch die Bejaranos mitkommen, lassen erahnen: Das ist lang erarbeitet. Genau genommen sind es mehr als 30 Jahre, die die beiden *Mafiosi* inzwischen auf der Bühne stehen. Besondere Kennzeichen: Gesang auf Türkisch / Deutsch (Kutlu »Little Asia« Yurtseven) und Neapolitanisch / Italienisch / Deutsch (»Signore« Rossi Pennino). Dazu zeigt letzterer, was er beim »Beatboxing« draufhat, in jener Rhythmustechnik also, die für manche neben Rap, DJing, Graffiti und Breakdance die verkannte fünfte Disziplin des HipHop ist.

»Damals«, erinnert sich Rossi, »haben wir einfach losgelegt. Wir waren kaum zu bremsen, schon beim Soundcheck sind wir richtig abgegangen.« – »Alter, zuerst noch mit Önder, Dennis, Pietro und Arni. Weißt du noch, unser erstes Konzert in Köln-Stammheim«, ergänzt Kutlu, und wird plötzlich ernst: »Mein Vater stand in der ersten Reihe. Ich bin irgendwann zu ihm runter, da sagte er: ›Ich ver-

stehe zwar nicht, was du da machst, oğlum, aber deine Augen glänzen. Mach weiter.«

Wir wollten mehr dazu wissen und trafen uns 2018/19 mehrfach zu Gesprächen, um die Geschichte der *Microphone Mafia* zugänglich machen. Einschließlich des persönlichen Hintergrunds von Kutlu und Rossi, der sich kaum in dem launischen Intro zu dem Stück »Wann jeiht d'r Himmel widder op?« erschöpfen kann, wonach Vater Pennino seinerzeit aus Italien kommend erst einmal in den Kölner Karneval hineingeriet – und gleich bleiben wollte. »Was hat euch, was hat eure Eltern geprägt?«, waren Fragen, aus denen das erste Kapitel dieses Buches entstand. Herausgekommen ist eine Würdigung, bisweilen eine Hommage, an beider Mütter und Väter, an die »erste Generation«. Denn »ohne sie, die sich ständig aufrieben, alles gaben, die immer hinter uns standen, wären wir heute nicht das, was wir sind«.

Seit der Grundschule kennen sich die beiden, und von der Bühne her ist die Geschichte bekannt, wie Kutlu damals bei Mama Pennino nicht nur lecker aß, sondern von ihr auch Lieder wie »Bandiera Rossa« kennenlernte. Das speicherte man zunächst unter Folklore ab und wandte sich mit 16, 17 Jahren dem HipHop zu – auf dem Marktplatz von Flittard wurde gebreakt, was das Zeug hielt. Was dort geteilt wurde, galt auch an anderen Orten: nämlich die »Erfahrung mit HipHop, dass es egal ist, welchen Lebenslauf man mitbringt« (Hannes Loh). Oder wie Rossi einst sagte: »Wir kannten nicht den Türken, den Italiener. Wir waren einfach wir.«\*

Das Selbstbewusstsein, das daraus entstand, war gepaart mit einer gewissen Unbeschwertheit. Diese wuch Anfang der 90er Jahre mit den rassistischen Anschlägen und Pogromen unter anderem von Rostock, Mölln und Solingen, flankiert von einer Verschärfung des Asylrechts. Dass sich das Klima änderte in einem größer und rauer gewordenen Almanya, bestimmte auch Texte und Auftritte von

---

\* Beide in: Ayla Güler Saied: Rap in Deutschland. Musik als Interaktionsmedium zwischen Partykultur und urbanen Anerkennungskämpfen, Bielefeld 2012, S. 241-244.

*Microphone Mafia*. Jahre später schlug der NSU zu, auch mit einem Nagelbombenanschlag in Köln-Mülheim. Als jahrelanger Anwohner brachte sich Kutlu dazu in der Initiative »Keupstraße ist überall« ein. Im Theaterstück »Die Lücke«, mit dem das Kölner Schauspielhaus den »Fall« verhandelte, trat er als Akteur auf. Und zusammen mit dem Rapper *Refpolk* trug er das Stück »Niemand wird vergessen / Hiç unutmadık« vor. So sprachen wir auch über diesen rassistischen Anschlag und den NSU – samt der Rolle der Ermittlungsbehörden, der Medien und der Verstrickung des Verfassungsschutzes in den NSU-Komplex.

### **Fußball und andere Geschichten**

Unbeschwerter waren unsere Begegnungen bei anderen Themen. Fußball zum Beispiel, das konnten wir nicht aussparen, zumal damit eine der wenigen Bedingungen verknüpft war, die Kutlu dem Verlag stellte: Das Buchcover durfte weder in blau/gelb noch in gelb/rot gestaltet sein. Bekanntlich sind das die Farben von Fenerbahçe bzw. Galatasaray, zwei der großen Istanbuler Fußballvereine. Es passt, dass Kutlu ausgewiesener Fan von Beşiktaş ist, dem Club mit der wohl aufsässigen Fankultur der türkischen »Süper Lig«. Worauf das zurückgeht, wie ihm das sein Vater mitgegeben hat, auch davon erzählt er. Und Italia? Als Rossi das erste Mal zu einem unserer Interviews kam, hatte der SSC Neapel gerade bei Inter Mailand gespielt. Kalidou Koulibaly war mal wieder der beste Mann bei Napoli, allein: bei jeder Ballberührung ohrenbetäubende Affenlaute, und das nicht nur aus der einschlägigen Kurve. Rossi weiß, »verdammte«, um die »faschistischen Fans bei Inter«. Die Wortmeldung von Koulibaly, der kurz vor Schluss nach einem ironischen Applaus auch noch vom Platz gestellt wurde – regelkonform und doch skandalös –, diese Wortmeldung sollte gut passen zu unserem Gespräch: »Es tut mir leid, dass wir verloren haben und dass ich meine Brüder alleingelassen habe. Aber ich bin stolz auf die Farbe meiner Haut. Und dass ich Franzose bin, Senegalese, Neapolitaner: Mensch.« Damit sind wir gleich im Thema: Mensch sein, egal wo du herkommst, vielleicht zufällig aus Neapel.

Heiter ging es auch bei manch einer Anekdote zu. Nicht alle davon können hier berücksichtigt werden, und das nicht nur aus Platzgründen. »Das kommt jetzt aber nicht ins Buch«, hieß es schon mal bestimmend. Wie sie sich damals gaben, in Flittard, darüber gingen die Meinungen bisweilen auseinander. »Wirklich krass, also so richtige Asis, waren wir eigentlich nie«, so der eine. »Doch, doch, vor allem du, und zwar so richtig«, unterbrach der andere. »Aber wir wussten immer, wann genug war«, wurde gekontert. »Wir haben nie was auf Kosten anderer gemacht.« Sicher scheint: »Gangsta« waren sie nie, und vorzugeben, welche zu sein, haben sie auch nicht nötig. Die Geschichten, die zutage kommen, sind denn auch vergleichsweise harmlos. Eines Tages wusste man da draußen eben, wann und wo die Paletten beim Supermarkt angeliefert wurden. »Irgendwann wurden die dann eingezäunt.« Immerhin: Von den Milchprodukten hatten alle was abbekommen. Wenig später erzählt Rossi vom Leben der Penninos Italien. Die Kommunisten hätten ihnen dort immer geholfen, immer geteilt, habe seine Mutter erzählt. »So was vergisst du nicht.«

### **Weggefährten von *Microphone Mafia***

Auf ihrem langen Weg wurden *Microphone Mafia* auch von Menschen begleitet, mit denen sie – ob länger oder kürzer – zusammen auf der oder vor der Bühne standen: »Wir kannten kein Konkurrenzdenken. Wir haben es geliebt, selber zu rocken, aber auch andere Bands vor der Bühne abzufeiern und zu unterstützen. Das sagen viele Künstlerinnen und Künstler noch heute zu uns: dass wir Solidarität nicht nur politisch, sondern auch musikalisch und künstlerisch leben.« Einige von ihnen haben sie um Gastbeiträge für dieses Buch gebeten. Dank dafür geht zunächst an Murat Güngör und Hannes Loh, die mit »Fear of a Kanak Planet« gemeinsam ein Buch zu »HipHop zwischen Weltkultur und Nazi-Rap« vorlegten. Hannes Loh, vielen noch alias *LJ* als prägendes Mitglied von *Anarchist Academy* bekannt, warf zudem als Co-Autor des Standardwerks »20 Jahre HopHop in Deutschland«\*

---

\* Hannes Loh / Sascha Verlan: 20 Jahre HipHop in Deutschland, Höfen 2002; weitere Auflagen: 25 Jahre ... (2006); 30 Jahre ... (2015).

erste Schlaglichter auch auf das Werk von *Microphone Mafia*. Wir können versichern: Der Dank für die »bewegenden Zeilen« wurde erwidert mit der Bemerkung, es sei »eine Freude« gewesen, »für euch zu schreiben, das macht Freundschaft aus«, die man »immer an der *Mafia* geschätzt« habe. Das gilt ebenso für den Rapper *Chaoze One*, mit dem Kutlu und Rossi unzählige Male gemeinsam auftraten. Und wenn Maria, die Schwester von »Signore«, in der »Zeit mit den Jungs von *Microphone Mafia*« gar die »schönste meines Lebens« sieht, so zeigt sich: Die längeren Gastbeiträge und die kürzeren Grußworte zeugen gleichermaßen von jener Verbundenheit, die eine gemeinsame Geschichte ausmacht.

In diesem Sinne geht nicht zuletzt ein Dank an Esther und Joram Bejarano für ihre Zeilen. »Mutti«, wie »die Jungs« sie nennen, hatte bereits in ihren 2013 erschienenen Erinnerungen festgehalten, wie Kutlu sie einst anrief. Es ging um ein CD-Projekt »gegen die Musik, die die Nazis in den Schulen in Umlauf bringen«. Es war ein Telefonat, das für die Band legendär wurde, es endete sinngemäß mit den Worten: »Wir heißen nur so.« Von da war es nicht mehr weit zum Aufnahmestudio in Hamburg. Nur: »Wir dachten nicht, dass wir Konzerte geben würden. Jetzt sind wir dauernd unterwegs.« Und das mit der *Mafia*. Denn die »schreibt wunderschöne Texte« und »nimmt unsere traditionellen Lieder und macht einen Rap-Text daraus.« Das hat sich herumgesprochen, weit über das Land hinaus: »Die BBC hat uns interviewt, sogar aus Amerika sind sie gekommen, um uns zu befragen, aus Japan, und aus Island. Die Interviews wurden nach Indien gesendet, in Amerika ... Wir sind berühmt wie in bunter Hund geworden.« Das war noch vor der Kuba-Tour, aus der der eindrucksvolle Film »Wo der Himmel aufgeht« entstanden ist.

### **Richtig berühmt?**

Große Autos und lauter schöne Frauen am Pool: ein Klischee, das heute gerne mit manch »großem« Rapper transportiert wird. Zudem ein Bild, das man mit der *Microphone Mafia* kaum zusammenbringen wird. Doch wie steht es mit deren Traum von der ganz großen Büh-

ne? »Nimm doch mal die Mandoline und sing unser schönes ›O sole mio‹ (›Meine Sonne‹), damit kannst du berühmt werden.« Wie gerne hätte Vincenzo Pennino seinen Rossi neapolitanische Volkslieder singen hören. Gut, berühmt werden, das wollte der Junge ja auch, nur eben als Rapper. Als sie irgendwann als Vorband von *Grandmaster Flash* auftraten, da schien der Weg nicht mehr weit zum ganz großen Durchbruch. Der steht zwar bis heute aus, und auch dieses Buch wird bestenfalls ein Scherflein dazu beitragen. Und doch: die Jungs sind gefragt, landauf landab, der Tourkalender ist meist auf Sicht gut bestückt, zumal zum 30-jährigen Bandjubiläum mit »La Storia« auch mit ein neues Album herauskommt.

Gelegenheiten und Angebote, etwas größer rauszukommen, hat es wohl gegeben. Einige von ihnen haben sie bewusst oder unbewusst verstreichen lassen, auch »weil wir zu dickköpfig waren« und »weil wir erkannten, dass wir uns dafür hätten anpassen müssen. Unsere eigene Idee von Musik und Leben wollten wir nicht preisgeben.« Dem Traum von den gekrönten Rappern jedenfalls dürfte bis auf Weiteres das eigene Selbstverständnis, die Bodenhaftung entgegenstehen: dort verbunden zu bleiben, wo sie herkommen. Als Band, als Mensch.